

Der Keller

Herr Jansen verließ den Fahrstuhl im dritten Stock. Er durchschritt die Glastür und betrat die psychologische Gemeinschaftspraxis. Die Wände waren orange gestrichen, in geschmackvoll gewählten Abständen fanden sich Meeresbilder. Herr Jansen nahm zur Kenntnis, dass die Farben wahrscheinlich aus besten psychologischen Gründen gewählt waren und sicherlich den meisten Menschen ein Gefühl von Ruhe, Entspannung und Geborgenheit geben sollten. Doch er konnte sich nicht helfen, ihn machten diese orangefarbenen Flächen nervös.

Die Dame hinter dem Tresen schaute auf: „Guten Tag Herr Jansen, sie sind etwas spät dran, Frau Sprenger erwartet Sie schon.“

„Ja, ich bin ... also mein Wagen ... egal“, stammelte Herr Jansen. Es brauchte die Dame nicht zu interessieren, warum er zu spät kam, und es interessierte sie anscheinend auch tatsächlich nicht. Abgesehen davon war, das, was er im Begriff zu erzählen war, nicht die Wahrheit, wie er tief im Inneren fühlte.

Er ging den orangefarbenen Gang entlang, hielt kurz inne, zwang sich ein Lächeln auf die Lippen und betrat das fensterlose Therapiezimmer. Frau Sprenger hatte ihm das einmal geduldig erklärt, es sollte die Tatsache unterstreichen, das alles, was in diesem Zimmer geschah und gesagt wurde, in diesem blieb. Oder so.

Jetzt schaute sie nicht ganz so geduldig und blickte demonstrativ auf die Uhr.

„Herr Jansen“, sie sprach wie zu einem kleinen Kind, „Sie wissen doch genau, dass wir heute unsere wichtige Hypnose-Sitzung durchführen wollen. Die Zeit, die uns jetzt noch bleibt, reicht kaum. Sie vermitteln mir das Gefühl“, und hier wurde ihre Stimme plötzlich härter und klarer, was zu ihrem nun bohrend-analysierenden Blick passte, „dass Sie absichtlich diesen Termin sabotieren möchten. Dabei waren wir uns doch einig, dass dies die letzte Möglichkeit ist, den Ursachen Ihrer Probleme auf den Grund zu gehen. Ich dachte, wir hätten letztes Mal Ihre Bedenken ausgeräumt.“

Herr Jansen senkte den Blick und pendelte stumm mit dem Oberkörper von rechts nach links und zurück.

Die Psychologin wechselte wieder zu ihrem mütterlichen Tonfall: „Es gibt wirklich nichts, wovor Sie sich fürchten müssen. Ich bin doch bei Ihnen. Vertrauen Sie mir?“

Herr Jansen sprach zögerlich: „Ja, das tue ich doch. Trotzdem ist mir etwas unwohl dabei.“

„Das ist ganz natürlich“, sprach sie, „aber unbegründet. Wenn Sie bereit sind, legen Sie sich bitte auf die Couch.“

Der Patient tat wie geheißen, legte die Füße auf das eigens dafür dort liegende Papiertuch und schloss die Augen.

Frau Sprenger nahm in dem Lehnstuhl neben der Couch platz, zückte ihr Notizheft und den Bleistift und sagte: „Ich beginne jetzt.“

Routiniert verfuhr die Psychologin so, wie sie es schon seit Jahren tat, und nach wenigen Minuten war Herr Jansen in vollkommener Trance.

„Wo befinden Sie sich jetzt, Herr Jansen?“

„In einem alten Haus.“

„Kennen Sie dieses Haus?“

„Ich weiß nicht genau. Es kommt mir sehr bekannt vor. Ich war schon einmal hier, aber ich weiß nicht mehr wann.“

Frau Sprenger kannte dieses Phänomen. Unter Hypnose arbeitete der Verstand und die Erinnerung vollkommen anders. Nicht schlechter, nur anders, mehr einer Traumlogik folgend als der Logik der realen Welt. Wahrscheinlich kannte Herr Jansen dieses Haus in Wirklichkeit sehr gut.

„Schauen Sie sich um, was sehen Sie?“

„Es ist ein Arbeitszimmer. Ein schwerer dunkler Schreibtisch steht hier, Regale, durch ein Fenster scheint die Sonne herein, die Tür ist geschlossen. Aber es ziehen Wolken auf.“

„Was können Sie noch durch das Fenster erkennen?“

„Vor dem Haus steht mein schwarzer Audi, aber ich glaube, er gehört hier nicht hin. Sonst sehe ich nur eine Straße, Wiesen, ein paar Bäume. Keine weiteren Häuser.“

„Warum denken Sie, Ihr Wagen gehöre hier nicht hin?“

„Er war früher nicht hier.“

Frau Sprenger beließ es bei dieser Nicht-Erklärung.

„Gehen Sie durch die Tür.“

„Ich stehe jetzt in einem Flur. Den Flur kenne ich besser, aber ich weiß immer noch nicht, woher.“

„Was sehen Sie im Flur?“

„Eine kleine Kommode, ein Schuhregal, eine Garderobe. Neben der Garderobe hängt ein Spiegel.“

„Schauen Sie in den Spiegel.“

Herr Jansen zuckte auf der Liege zusammen und gab einen erstickten Schrei von sich.

„Was erschrickt Sie, Herr Jansen?“

„Die Person im Spiegel, das bin nicht ich. Ich bin nicht ich!“

Die Psychologin machte sich Notizen.

„Seien Sie ganz ruhig, atmen Sie langsam tief durch. Ich bin bei Ihnen, Ihnen kann nichts geschehen. Können Sie die Person im Spiegel beschreiben?“

„Es ist schrecklich. Ich kann den Anblick kaum ertragen. Das Gesicht ist vollkommen entstellt, es ist kaum noch etwas menschliches in dieser Gestalt. Nein, ich kann nicht länger hinsehen, ich muss hier raus.“

„Schauen Sie einfach weg. Es ist jedoch wichtig, dass sie da bleiben. Nur so kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie den Flur hinunter.“

Einen Augenblick war nur Schweigen und ein sich beruhigendes Atmen zu hören.

„Gut, ich versuche es. Da ist eine offene Tür, sie führt in die Küche.“

„Gehen Sie hinein. Und beschreiben Sie, was Sie sehen.“

„Dieser Raum kommt mir sehr bekannt vor. Es ist eine etwas altmodische Küche im bäuerlichen Stil. Es ist alles so, wie es sein sollte.“

„Woher wissen Sie, wie es sein sollte?“

„Keine Ahnung, ich weiß es einfach. Der alte Gasofen, die abgenutzte Arbeitsplatte, der wuchtige Tisch mit den Stühlen auf dem kleinen Teppich ... Moment!“

„Was haben Sie entdeckt?“

„Der Teppich ... er ist an einer Ecke zurückgeschlagen. Ich gehe nachschauen. Da drunter befindet sich eine Klappe oder etwas Ähnliches in den Dielen ... Ja, tatsächlich eine Falltür. Diese Falltür habe ich noch nie hier gesehen. Ich muss den Tisch beiseite schieben, um sie vollständig freizulegen. Langsam werden die Wolken da draußen dunkler, es scheint sich etwas zusammenzubrauen.“

„Was auch immer passiert, denken Sie daran: Ihnen kann nichts passieren, ich passe auf Sie auf. Versuchen Sie nun bitte, die Falltür zu öffnen!“

Herr Jansen zögerte. Kleine Schweißperlen zeigten sich auf seiner Stirn.

„Die Falltür ist schwer, doch sie lässt sich bewegen“, presste er hervor, während seine Hände sich zusammenkrampften. „Nun ist sie offen.“

„Was befindet sich darunter?“

„Eine Treppe. Eine schmale, schmutzige Wendeltreppe führt hinab in die Dunkelheit, in eine Art Keller.“

„Es ist in Ordnung, wenn Sie nun Angst haben. Doch es wäre sehr hilfreich, wenn Sie sich trauen, die Stufen hinunter zu steigen.“

„Na gut, ich versuche es. Doch viel kann ich nicht sehen.“

„Warten Sie es ab“, entgegnete Frau Sprenger kaum hörbar.

„Ich bin jetzt fast eine Umdrehung hinab gegangen. Erst wurde es dunkler, doch nun sehe ich wieder besser. Ich kann keine Lichtquelle ausmachen; alles scheint von sich aus fahl zu glimmen.“

„Können Sie etwas hören?“

„Nur den feuchten Widerhall meiner Schritte. Es ist kühl hier unten. Einen Moment ... ja, die Treppe ist jetzt zu Ende. Ich muss mich etliche Meter unter der Erdoberfläche befinden. Ein kleiner Gang erstreckt sich vor mir, auf der rechten Seite ist eine Tür. Vor der Tür ist ein schwerer Riegel, doch er ist nicht verschlossen.“

„Versuchen Sie, die Tür zu öffnen.“

„Ich habe ein komisches Gefühl dabei. Irgendwoher kenne ich diese Tür. Etwas unglaubliches befindet sich dahinter.“

„Sie werden nie erfahren, was es ist, wenn Sie sich jetzt nicht trauen, die Tür zu öffnen.“

Herr Jansen sagte nichts. Einige Augenblicke war nur sein schwerer Atem zu hören.

„Tun Sie es!“

„Na gut, ich öffne die Tür.“ Herr Jansen schwieg..

Ein kalter Luftstoß wehte durch das Zimmer. Frau Sprenger versuchte sein Gesicht zu deuten, es zeigte Überraschung und Unverständnis. Es schien überhaupt nicht das zu sein, was Herr Jansen erwartet hatte. Langsam sprach er wieder.

„Hier ist ein kleines erleuchtetes Zimmer. Der Raum kommt mir bekannt vor. Ich sehe einen Lehnstuhl, mit dem Rücken zu mir. In dem Sessel sitzt eine Person. Vor dem Sessel steht eine Liege, auf der eine zweite Person ruht.“

Frau Sprenger hob den Arm. Mit fester Stimme fragte sie: „Was tut die Person im Sessel jetzt?“

„Sie hebt den Arm.“

Die Psychologin erhob sich langsam und drehte sich dann bedächtig um. Ihr Patient hatte nicht übertrieben, es war tatsächlich ein wahres Monstrum, das vor ihr stand. Sie bemühte sich dennoch, höflich zu lächeln und bat dieses Ding in freundlichem Ton, doch im Lehnstuhl Platz zu nehmen und einen Augenblick zu warten.

„Ich werde hoffentlich in Kürze zurück sein. Bleiben Sie bitte hier, auch wenn es etwas länger dauert.“

Sie vergewisserte sich, dass das Ding einverstanden war und wartete, bis es sich setzte, bevor sie das Zimmer durch die offen stehende Tür verließ, welche sie sicherheitshalber zusperrte.

Sie fand sich in einem schmutzigen dunklen Gang wieder und wandte sich nach links, wo sie nach wenigen Minuten auf eine schmale Wendeltreppe stieß, die sie empor eilte. Nach einigen Metern mündete die Wendeltreppe durch eine Falltür in die Küche, die Herr Jansen zutreffend beschrieben hatte. Offenbar war draußen gerade ein Gewitter vorbeigezogen. Eine dunkle Wolkenfront entfernte sich, Regentropfen klebten auf der Fensterscheibe und vereinzelte Hagelkörner schmolzen auf der Erde.

Die Psychologin ging durch den Flur nach draußen und fand vor dem Haus wie beschrieben den schwarzen Audi. Er war unverschlossen, die Zündschlüssel steckten noch.

„Na bitte“, sagte sie zufrieden. Sie setzte sich hinein und fuhr die einzige Straße hinunter, bis sie irgendwann in vertrautere Gegenden kam und schließlich den Weg in die Stadt fand. Sie parkte den Wagen in der Tiefgarage und fuhr mit dem Fahrstuhl hinauf in den dritten Stock, wo sich ihre Praxis befand.

Bodenlose Verblüffung zeigte sich auf dem Gesicht ihrer Empfangsdame hinter dem Tresen: „Aber Frau Sprenger ... ich dachte, Sie wären in Ihrem Sprechzimmer. Ich habe Herrn Jansen dort hinein geschickt.“

„Ich weiß.“ Frau Sprenger lächelte. „Es hat alles seine Richtigkeit so.“

Die Psychologin ging den orangefarbenen Gang mit den Meeresbildern entlang, bis sie vor ihrem Sprechzimmer stand.

Behutsam öffnete sie die Tür. Wie erwartet, fand sie Herrn Jansen in Trance auf der Liege. Ansonsten war der Raum leer.

Sie schnippte dreimal laut mit den Fingern und führte ihren Patienten behutsam zurück in die Realität. Als er die Augen öffnete, fragte sie mit mütterlicher Stimme: „Wie fühlen Sie sich?“ Herr Jansen blickte verstört. „Sind wir schon fertig? Ich habe wieder überhaupt nichts gemerkt.“

Frau Sprenger lächelte. „So soll es auch sein. Wir sind fast fertig, bis auf eine Kleinigkeit. Ich möchte Sie bitten, mit mir eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen, um diese Behandlung zum Abschluss zu bringen. Ich muss Ihnen etwas zeigen.“

Einige Minuten später saßen sie in seinem schwarzen Audi und verließen die Stadt.

„Verraten Sie mir nun endlich, wohin wir fahren?“ fragte Herr Jansen ein wenig ungeduldig.

„Warten Sie es ab“, antwortete Frau Sprenger gelassen. „An der nächsten Kreuzung müssen Sie übrigens nach links abbiegen.“

Nachdem er wie geheißen tat, sagte Herr Jansen: „Hier in der Nähe bin ich übrigens aufgewachsen.“

„Das dachte ich mir“, sagte Frau Sprenger nachdenklich.

Herr Jansen hörte das nicht, zumindest reagierte er nicht darauf. Erst, als es offensichtlich wurde, wohin die Fahrt gehen sollte, wurde er stutzig: „Wir fahren zu dem Haus, in dem ich meine Kindheit verbrachte, habe ich recht? Woher wussten Sie davon?“

„Ich wusste es nicht, etwas in der Art dachte ich mir allerdings.“

Sie hielten vor dem Haus und stiegen aus. Alles war ganz ruhig, ein milder Wind wehte über die Wiesen, der Himmel war weitgehend aufgeklärt.

Wortlos stiegen sie zur Veranda hinauf und durch die nur angelehnte Haustür hinein.

„Ich habe ewig nicht mehr an dieses Haus gedacht“, brach es schließlich aus Herrn Jansen hervor, „obwohl ich doch viele Jahre hier gewohnt habe. Ich wusste gar nicht, dass es noch steht und so gut erhalten ist. Wohnt hier denn niemand?“

Frau Sprenger schwieg und ging voraus in die Küche, Herr Jansen folgte.

„Ach ja, die alte Küche. Wie gerne saß ich hier, wenn meine Mutter Kuchen gebacken hat, und habe ...“, er stockte, starrte gebannt zu Boden und sprach nur noch zwei Worte: „Die Falltür!“

Sie gähnte dort dunkel mitten in der Küche wie der Rachen eines toten – oder nur schlafenden? – uralten Ungeheuers.

Herr Jansen schien die Psychologin vollkommen vergessen zu haben. Mit einer merkwürdigen Mischung aus dunkel ahnender Erinnerung, Angst und Neugier näherte er sich dem Loch, hielt einen Moment inne und ging dann bedächtig und leise, als wolle er das Ungeheuer nicht wecken, die kalten Stufen hinab. Frau Sprenger folgte ihm mit einem gewissen Abstand.

Unten wieder war dieses fahle Licht. Sie sah nun, wo es herkam. Herr Jansen schien nicht darauf zu achten. Er öffnete die schwere Tür auf der rechten Seite. Dort hinter befand sich ein Raum, der leer war, bis auf eine große Truhe in der Mitte.

Herr Jansens Hände zitterten, als er sich dem Kasten näherte. Er stand nun vor ihm. Plötzlich schien ihm Frau Sprenger einzufallen und er blickte sie fragend an. Diese nickte.

Herr Jansen holte tief Luft, bückte sich und öffnete behutsam die Truhe.

Was sich in seinem Gesicht abspielte, als er hineinblickte, lässt sich nicht in Worten beschreiben. Ihm selbst kamen ebenfalls nur vier Worte über die Lippen: „Das ist es also.“

Frau Sprenger drehte sich um und ging hinaus. Ihre Arbeit war beendet, sie würde draußen auf ihren Patienten warten. Sie wusste, dass es besser für sie war, niemals zu erfahren, was sich in der Truhe befand.